

## Predigt zu Johanni am 21. Juni 2020

Die Geburt Johannes des Täufers feiern die christlichen Kirchen zur Sommersonnenwende, nämlich am 24. Juni. Weil das Fest in diesem Jahr ein Mittwoch ist, begehen wir es am Sonntag davor. Den Bibeltext für meine Predigt fand ich einem Buch, das ich noch nie gepredigt und nicht einmal genug gelesen hatte – beim Propheten Habakuk. Sein Buch endet mit einem Psalm. Daraus der letzte Abschnitt.

*Denn der Feigenbaum grünt nicht,  
und es ist kein Gewächs an den Weinstöcken.  
Der Ertrag des Ölbaums bleibt aus,  
und die Äcker bringen keine Nahrung;  
Schafe sind aus den Hürden gerissen,  
und in den Ställen sind keine Rinder.  
Aber ich will mich freuen des HERRN  
Und fröhlich sein in Gott, meinem Heil.  
Denn der HERR ist meine Kraft,  
er hat meine Füße wie Hirschfüße gemacht  
und führt mich über die Höhen.*

Habakuk 3,17-19

Liebe Schwestern und Brüder,

I

„Sonjuscha, wissen Sie, wo ich bin, wo ich Ihnen diesen Brief schreibe? Im Garten! Ich habe mir ein kleines Tischchen herausgeschleppt und sitze nun versteckt zwischen grünen Sträuchern. Rechts von mir die gelbe Zierjohannisbeere, die nach Gewürznelken duftet, links ein Ligusterstrauch, über mir reichen ein Spitzahorn und ein junger, schlanker Kastanienbaum einander ihre breiten, grünen Hände, und vor mir rauscht langsam mit ihren weißen Blättern die große, ernste und milde Silberpappel. Auf dem Papier, auf dem ich schreibe, tanzen leichte Schatten der Blätter mit hellen Lichtkringeln der Sonne, und von dem regenfeuchten Laub fällt mir auf Gesicht und Hände ab und zu ein Tropfen. In der Kirche ist Gottesdienst; dumpfes Orgelspiel dringt undeutlich heraus, gedeckt vom Rauschen der Bäume und dem hellen Chor der Vögel, die heute alle munter sind; aus der Ferne ruft der Kuckuck. Wie ist es schön, wie bin ich glücklich, man spürt schon beinahe die Johannisstimmung – die volle, üppige Reife des Sommers und den Lebensrausch; kennen Sie die Szene in den Wagnerschen ‚Meistersingern‘, die Volksszene, wo eine bunte Menge in die Hände klatscht: Johannistag! Johannistag! und alles plötzlich anfängt, einen Biedermeierwalzer zu tanzen? In diese Stimmung könnte man in diesen Tagen kommen.“

Das schreibt Dr. Rosa Luxemburg am 3. Juni 1917 ihrer Freundin Sonja Liebknecht. Sie schreibt aus dem Gefängnis in Wronke, Provinz Posen. Wieder einmal sitzt sie ein wegen revolutionärer Umtriebe und pazifistischer Propaganda. Allerdings: Im Kaiserreich kam man wegen politischer Vergehen noch meist in „Festungshaft“. Die ist ein bisschen milder. Deshalb darf sie am Sonntag im Garten sitzen.

Rosa Luxemburg – der Schrecken des deutschen Bürgertums, von dessen Ideologie ich am letzten Sonntag ein wenig erzählt habe. Und zugleich schaut dieses Bürgertum mit kaum verhülltem Neid auf sie – vielleicht, weil sie unter allen Umständen zu leben und zu sterben verstand. Der Hauptmann Waldemar Papst, der im Januar 1919 den Befehl zu ihrer Ermordung gegeben hat, berichtet noch 1962: „Wie sie abgeholt wurde zum Transport hat sie im Faust gelesen, Faust II sogar.“

In den letzten Wochen habe ich in meiner Freizeit versucht, Ausschnitte aus ihren Gefängnisbriefen ins Türkische zu übersetzen – und habe damit meiner verehrten Lehrerin Kübra vielleicht ein paar graue Haare verschafft. Ich war in Johannisstimmung. Auch wenn nicht alle von Euch Türkisch verstehen, will ich euch doch den Klang eines Satzes hören lassen. Es ist der mit den Johannisbeeren und der Pappel: „Sağ yanımda karanfil kokan sarı Frenk üzümü çalısı, sol yanımda kurtbağrı çalısı, üstümde bir akçaağaç genç ve ince bir kestane ağacı ile tokalaşiyor, benim önümde büyük, ciddi ve yumuşak kavak beyaz yapraklarıyla hışırdıyor.“

## II

Johannistag – das ist für Rosa Luxemburg die „üppige Reife des Sommers und der Lebensrausch“.

Wie passt dazu die hagere Gestalt des Predigers in der Wüste mit seinem Mantel aus Kamelhaaren und der Kost aus Heuschrecken und wildem Honig (Mt 3,4)? Wie passt dazu die Verkündigung Johannes des Täuflers: „*Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt?*“ (Mt 3,10)

Wir kennen die Geburtstage Jesu und Johannes des Täuflers nicht. Die alte Kirche aber hat mit gutem Grund den Geburtstag des einen auf die Zeit der Wintersonnenwende gelegt und den des anderen auf die Sommersonnenwende. In der dunkelsten Zeit des Jahres, an Weihnachten, singen wir „Das ewig Licht geht da herein“ und wir erleben, wie auch in der Natur ganz allmählich das Licht wieder wächst: „zu Weihnachten ein Mückenschritt, zu Neujahr ein Hahnentritt, zu Dreikönig ein Hirschensprung, zu Lichtmess eine ganze Stund“.

Im Sommer aber bleibt das Licht ein paar Wochen auf seiner Höhe, dann werden die Tage kürzer. An der Kirchweih – die ist in Leutershausen am Sonntag nach Egidi, also nach dem 1. September, – wird es um sieben Uhr dunkel. So habe ich es als Kind gelernt, lange bevor es eine „Sommerzeit“ gab. So liegt in der „üppigen Reife des Sommers“, in den roten Kirschen und im Duft des Lavendels, schon ein zartes Wissen um die Vergänglichkeit. Der „Lebensrausch“ ist darum nur noch kostbarer.

## III

Immer wieder einmal habe ich in den vergangenen Wochen von Kirsten erzählt. Heute will ich es noch einmal tun. Denn der Johannistag 2014 mit ihr wird mir für immer unvergesslich bleiben. Kirsten liebte die Johannis-Zeit ebenso wie Rosa Luxemburg. Kirsten ähnelte Rosa sogar körperlich. Für den Juni jenes Jahres hatte sie sich eine Reise in die Dordogne im Westen Frankreichs gewünscht. Das war sehr anstrengend für sie. Zweimal mussten wir unterwegs übernachten. Aber Kirsten wollte schon lange einmal die berühmte Höhle von Lascaux mit ihren steinzeitlichen Malereien sehen. Dahin fuhren wir von unsrem Quartier in

Beaumont du Perigord. Der Gang durch die Höhle war hart für Kirsten, aber sie schaffte es und wir waren tief beeindruckt. Am Tag darauf saßen wir mit den Einheimischen beim Johannisfeuer. Die Stimmung war sehr anders als in Oberbayern, die Geselligkeit fröhlich, aber nicht lautstark, der Feuersegen des Pfarrers zurückhaltend, die Musik hämmerte nicht, sondern schmiegte sich ins Ohr. Wie verzaubert saßen wir unter dem Sternenhimmel. Erst um 2 Uhr morgens kamen wir ins Bett. Auch über diesem wunderbaren Abend lag der leise Schatten der Vergänglichkeit. Wir beide wussten es wohl – und genossen umso mehr die üppige Reife des Sommers.

#### IV

Vielleicht versteht ihr jetzt, warum ich für diese Predigt den Psalm Habakuks ausgewählt habe. Denn da ist beides: der *Feigenbaum, der nicht grünt*, und der „schnelle Hirsch, das leichte Reh“ (EG 503,4).

Habakuk ist wie Johannes der Täufer ein „Krisenprophet“. Für mich ist auch Rosa Luxemburg eine Prophetin der Krise bei den Völkern Europas. Habakuk beschreibt eine Krise der Landwirtschaft. Das heißt in seiner Zeit: Er beschreibt **die** Wirtschaftskrise schlechthin. Das Wetter ist ungünstig, vielleicht hat sich sogar das Klima geändert. *„Der Feigenbaum grünt nicht“*. Dann geht der Bauer in den Weinberg und auf die Felder: *„Der Ertrag des Ölbaums bleibt aus und die Äcker bringen keine Nahrung.“* Bald werden die Gläubiger kommen und dem Bauern die *„Schafe aus den Hürden“* reißen und die Rinder aus den Ställen. Seltsam, wie wenig die Bilder einer Krise sich ändern in 2500 Jahren.

Diesen Bauern aber, diesen Habakuk, der entweder selbst ein Bauer ist oder zumindest sich bestens auskennt auf dem Land, diesen Menschen „lehrt die Krise allerhand Neues. Er lernt seinen Blick aufwärts zu richten, er lernt fester glauben, lebendiger hoffen, glühender lieben. Es ist ihm etwas aufgegangen; wie ein Fenster ins Freie; wie ein geheimnisvolles Licht.“ (Lüthi, Das ewige Jahr, geschrieben 1932!) Er singt: *„Ich will mich freuen des HERRN und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der HERR ist meine Kraft, er hat meine Füße wie Hirschfüße gemacht und führt mich über die Höhen.“*

Ach, ich kann sie nicht mehr hören und noch weniger will ich sie nachsprechen: die leidigen Sätze, dass in jeder Krise eine Chance liege. Lieber will ich in der Krise auf Gottes Wort hören, gerade auf solch verborgenen Worte wie den Psalm Habakuks. Und ich will Gott um Füße wie Hirschfüße bitten, damit ich über die Höhen laufen kann – die Höhen meines, die Höhen unseres Lebens.

#### V

Am 23. Juni 1917, am Vorabend von Johanni, schreibt Rosa Luxemburg, die Jüdin, die sicher nicht im traditionellen Sinn gläubig war, aus Wronke:

„Das Rotkehlchen hat ein ganz kleines, zartes Stimmchen und es trägt eine eigenartig intime Melodie vor, die wie ein Auftakt, wie ein Stückchen Reveille klingt, wissen Sie den erlösenden fernen Trompetenschall in der Kerkerzene im ‚Fidelio‘, der gleichsam die Dunkelheit der Nacht zerteilt? So ungefähr klingt das Lied des Rotkehlchens, aber vorgetragen im leisen tremolierenden Ton von unendlicher Süßigkeit, dass es ganz verschleiert, wie eine traumverlorene Erinnerung wirkt. Mir zappelt förmlich das Herz vor

Wonne und Weh, wenn ich dieses Lied höre, und sofort sehe ich mein Leben und die Welt in neuer Beleuchtung, wie wenn sich die Wolken verteilen und ein heller Sonnenstrahl auf die Erde fiele. Es wurde mir heute von diesem kleinen zarten Lied auf der Mauer, das wohl nicht länger als eine halbe Minute gedauert hat, so weich, so mild in der Brust. Ich bereute sofort alles Böse, was ich je einem Menschen zugefügt habe, und alle schroffen Gedanken und Gefühle und ich beschloss wieder einmal, gut zu sein, einfach gut um jeden Preis.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.